

MARTIN J. MEYER
HEIKO BITTMANN
(HRSG.)

Kampfkunst, Kampfsport und Gesellschaft

– Interdisziplinäre Zugänge –

Band II



2024
Verlag Heiko Bittmann

Verlag Heiko Bittmann
Fellbacher Str. 11/3
71640 Ludwigsburg
Germany

www.bittmann-verlag.com

© Verlag Heiko Bittmann, Ludwigsburg & Kanazawa 2024

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne vorherige schriftliche Einwilligung der Herausgeber unzulässig und
strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-
verfilmungen und die Einspeicherung und Verbreitung in elektronischen Sys-
temen.

Druck: Müllerbader, Filderstadt
Printed in Germany

ISBN 3-9807316-7-7

Inhaltsverzeichnis

HEIKO BITTMANN & MARTIN J. MEYER.....	8
Vorwort	
HEIKO BITTMANN	11
Zur Geschichte der japanischen Kampfkünste	
HENNING WITTWER	36
Karate: Geschichte und Inhalte von der Frühzeit bis zur weltweiten Verbreitung	
RITA NÉMETH.....	79
Wertewandel im japanischen Bogenschießen	
ANDREAS NIEHAUS	101
Ethik, Gesundheit und (Inter-)Nationalismus in der Bildungsphilosophie Kanō Jigorōs	
TŌDŌ YOSHIAKI (ÜBERSETZT VON HEIKO BITTMANN)	117
Zur Geschichte der Kampfkünste in der japanischen Schulerziehung	
MARTIN J. MEYER	131
Die Rolle von Kampfkunst und Kampfsport in der aktuellen Weltpolitik	
SIGRID HAPP	163
Resonanz und Dialog als Grundpfeiler eines pädagogisch angelegten Zweikämpfens	
MARTIN J. MEYER	183
Der Körper in Kampfkunst und Kampfsport	
NATALIA GRYBOS & PETER KUHN	205
Karatedō – der Weg der leeren Hand. Ein Weg zum Frieden?	
MARTIN J. MEYER	243
Ist Ohrfeigen Kampfsport? Power Slapping und die ›Ohrfeige, die um die Welt ging‹	

Resonanz und Dialog als Grundpfeiler eines pädagogisch angelegten Zweikämpfens

SIGRID HAPP

Zur Einstimmung

Stellen Sie sich vor, Sie erleben ein wunderschönes Naturereignis wie:
*Sie beobachten einen Sonnenuntergang am Meer und sind plötzlich innerlich
zutiefst berührt und ganz in die Betrachtung vertieft,*

oder:

*Sie begegnen einem Menschen, vertraut oder erstmalig, und der gegenseitige
ineinander versunkene Blick lässt Sie für einen Moment alles andere
vergessen,*

oder:

*Sie sitzen bei warmem Wetter draußen in einem Kaffeehaus, sind ganz in
Übereinstimmung mit sich selbst und beobachten fasziniert das Geschehen
um Sie herum,*

oder:

*Sie lauschen einer Musik und spüren, wie Ihr Körper und Ihre Emotionen
mitschwingen und die tiefen Bässe in Ihrem Knochenapparat resonieren,
oder ...*

Die Beschreibung vergleichbarer Momente ließe sich beliebig fortsetzen.

Worin liegt das Gemeinsame solcher Erfahrungen, wie ließe sich dies sprachlich vermitteln und welche Relevanz könnte dem in pädagogischen Kontexten zukommen? Dieser und weiteren Fragen wird in dem hier vorliegenden Beitrag nachgegangen, mit der Absicht zu untersuchen, inwiefern die Weltbeziehung des Menschen unterschiedlichen Charakter haben kann, welche Bedeutung/en diesem jeweils zukommt und was dies alles mit pädagogischem Kämpfen/ Zweikampfpädagogik zu tun hat.

I. Einführung

Der Mensch steht in permanenter Beziehung zur Welt, wobei für ihn als Menschen insbesondere die Beziehung zu anderen Menschen von existentieller Bedeutung ist.¹ Dies gilt von Beginn des Lebens an und ist während der Embryonalentwicklung und im Säuglingsalter ohne Zweifel überlebensnotwen-

¹ Diese Aussage wird heutzutage von allen den Menschen betreffenden Wissenschafts-Disziplinen getragen, von der Anthropologie und Phänomenologie über die Psychologie bis zur Neurowissenschaft (vgl. Buber, 1992; Bauer, 2006, 2022; Fuchs, 2010a; Scheurle, 2016).

dig. Auch für den weiteren Verlauf des Lebens hat soziale Isolation nachteilige Folgen und kann erheblich zu psychischen Problemen führen und, bei totaler Isolation, sogar zum Tod.² Belegt ist ebenso, dass sozialer Schmerz (wie durch Mobbing oder Missachtung) dem physischen Schmerz sehr ähnliche, in mancher Hinsicht sogar identische Reaktionen und Aktivierungen im Gehirn auslöst. Wenn soziale Isolation solch gravierende Folgen für den Menschen haben kann, lässt sich schlussfolgernd fragen, welche (negativen) Folgen aus der intensiven Nutzung digitaler Medien als Ersatz für direkte, konstruktive oder komplizierte Kontakte zu anderen Menschen entstehen können.

Der Mensch als durch und durch soziales Wesen ist auf Beziehung angewiesen: Aus der hier eingenommenen wissenschaftlichen Perspektive kommt folglich auch im Kontext von Kampfkunst und Kampfsport (im Weiteren KuK) dem zwischenmenschlichen Geschehen, der Beziehungsebene bzw. (mit Buber, 1992) der Sphäre des Zwischen, eine zentrale Bedeutung zu. Als Besonderheit aller Zweikampfdisziplinen besteht die Praxis aus permanenten Bewegungs-Interaktionen, es findet ein kontinuierlicher Austausch auf nonverbaler Ebene statt. Neben sportbezogenen Aspekten wie den konditionellen Fähigkeiten und handlungsbezogenen Fertigkeiten werden stets die inneren Haltungen und Intentionen in der Bewegungs- bzw. Beziehungsgestaltung zum Gegenüber körpersprachlich sichtbar. Dies Geschehen lässt sich aus einer anthropologischen Perspektive als Begegnung (ebd.) bzw. aus einer (leib-)phänomenologischen Perspektive als Zwischenleiblichkeit (Fuchs, 2010b) umschreiben. Die Grundstruktur des Zweikämpfens kann demnach auf Grundlage eines dialogphilosophischen Verständnisses und verknüpft mit einer bewegungspädagogischen Perspektive als nonverbale Interaktion beschrieben werden, die als eine auf der körperlichen Ebene ausgetragene zwischenmenschliche Begegnung alle Ebenen menschlichen Seins umfasst (vgl. Happ, 1998).

Dieser Grundverhalt wurde in der deutschen Forschungslandschaft mit Beginn der 1980er Jahre für eine (bewegungs-)pädagogische und didaktische Konzeptionierung des Zweikämpfens zugrunde gelegt. Als maßgeblicher Ausgangspunkt hierfür ist der Beitrag „Ringens und Raufen“ von Funke (später Funke-Wieneke, 1988) zu nennen; neben weiteren Publikationen finden sich in seinem Grundlagenwerk „Bewegungs- und Sportpädagogik“ (2004) wesentliche Begründungslinien für das soziale Moment und hierauf beruhenden pädagogischen Anlässen beim Kämpfen. Neben Beiträgen weiterer Autoren³ sei

² Werden Menschen von ihrer Gemeinschaft sozial vollkommen isoliert durch die absolute Verweigerung des (sozialen) Spiegels (keinerlei Mimik oder Gestik), können sie aufgrund des Resonanzmangels ihren Lebenswillen verlieren (bis zum physischen Tod, vgl. Rosa, 2018, S. 257 f.). Die psychische Belastung durch Mobbing beruht ebenso auf sozialer Isolation (ausführlicher zu Folgen sozialer Isolation siehe Bauer, 2006, S. 105 ff.).

³ Eine differenziertere Zusammenstellung findet sich bei Friedrich, 2014.

an dieser Stelle auf vier ausgewählte Beiträge verwiesen, in denen jeweils eine Ausdifferenzierung zu verschiedenen Aspekten vorgenommen wird: In Happ (2003; 2009) werden vor dem philosophischen Hintergrund Konzepte zur methodisch-didaktischen Umsetzung zum Jūdō bzw. zweikampfpädagogischen Unterrichtens im Schulsport mit je unterschiedlichen didaktischen Zielsetzungen entwickelt und vorgestellt. Weiterhin nimmt Happ (2010; 2011) allgemein-pädagogische Schlussfolgerungen auf der Grundlage einer dialogphilosophischen sowie einer phänomenologischen Betrachtung der Zweikampf-Konstellationen vor.

Vor dem Hintergrund dieser philosophisch-anthropologisch, phänomenologisch, leib- und dialogphilosophisch fundierten Konzeptionierung des pädagogischen Kämpfens stellt sich die Frage, ob und inwiefern die auf Beziehungen angelegte Resonanztheorie vertiefte Einsichten und eine Weiterentwicklung der zweikampfpädagogischen Perspektiven eröffnen könnte: *Ist es Resonanz, womit sich Beziehungsgeschehen in der Tiefe verstehen lässt? Und kann die Resonanztheorie helfen, für die kaum sprachlich zu fassenden zwischenmenschlichen Begegnungsmomente Worte zu finden?*

Die Antwort des Soziologen Hartmut Rosa (2018) auf die grundlegende Kritik zu der ›rasenden‹ Beschleunigung in allen Lebens- und gesellschaftlichen Bereichen und dem daraus resultierenden ›Verstummen‹ der Welt liegt in *Resonanz*. Die Erfahrung von Resonanzbeziehungen, so sein Credo, könne dazu beitragen, die aufgrund der Beschleunigungs-Dynamik entstehende Entfremdung zu durchbrechen. Das Individuum wächst während der Kindheit und des weiteren Heranwachsens in den jeweiligen sozialen und kulturellen Kontext hinein und eignet sich auf diesem Wege *seine* Welt an. Dieser Prozess durchzieht das gesamte Leben, und Resonanzfähigkeit spielt hierbei eine maßgebliche Rolle für ein gelingendes Leben (Rosa, 2018).

Wesentlich in diesem Kontext stellen sich die Fragen danach, in welcher Art und auf welche Weise sich der Mensch auf die Welt bezieht und inwiefern sich dies für das Individuum (flexibel) gestalten lässt. Gibt es günstige oder ungünstige Bedingungen, fördernde oder hinderliche Kontexte, hilfreiche oder störende Konstellationen? Welche Aspekte sind entscheidend und welche Auswirkungen sind festzustellen? Wie kommt es zu Verhalten und Handlungsweisen, die sich *gegen* die Mit- oder Umwelt richten bzw. durch die andere Menschen beeinträchtigt werden?⁴

⁴ Anzuführen wären hier Problematiken im schulischen und außerschulischen Kontext wie z.B. Mobbing, Hate Speech, weitere psychische und/ oder körperliche Gewalt wie Beleidigungen, Bedrohungen und insgesamt die Verrohung der Sprache und Kommentare im virtuellen Raum. Sind Ursachen dafür in der Vereinzelung und Vereinsamung, in einem Mangel an Resonanz zu vermuten?

Hierauf, das ist die Ausgangshypothese, lassen sich auf Grundlage der Resonanztheorie Antworten finden, die für die weitere Untersuchung zur Zweikampfpädagogik die Grundlage bilden soll. Die explizit auf Beziehung ausgerichtete soziologische Theorie Rosas erscheint besonders gut anschlussfähig an die bisher vorliegenden und in die beziehungsorientierte Zweikampfpädagogik eingeflossenen Beiträge aus anderen Wissenschaftsdisziplinen.

II. Resonanztheorie

II.1. Resonante Weltbeziehungen

Für einen ersten Zugang seien ein paar alltägliche Redewendungen genannt:

- Etwas wird als ›stimmig‹ erlebt
- Ich bin ›gut gestimmt‹ = meine Stimmung ist positiv
- Beim Hören von Musik ›schwingen‹ wir (innerlich oder auch äußerlich sichtbar) mit
- Das Gefühl, sich auf ›derselben Wellenlänge‹ zu befinden

Begriff

Resonanz⁵ stammt von dem lateinischen Wort *re-sonare* ab und bedeutet ›Mitschwingen‹, ›Mittönen‹ (entlehnt aus *resonantia* = ›Widerhall‹) und im übertragenen Sinne ›Verständnis‹, ›Zustimmung‹ (vgl. <https://www.dwds.de/wb/Resonanz#d-1-1>, aufgerufen am 17.10.23). Physikalisch betrachtet entsteht Resonanz zwischen zwei schwingungsfähigen Körpern, wenn die Schwingungen des einen Körpers den anderen zum Mitschwingen anregen, ohne dass es eine mechanische Verbindung zwischen beiden gibt (sondern sie sich in einem schwingungsfähigen Medium wie z.B. der Luft befinden; Beispiel: Gitarrensaiten). Voraussetzung für das Mitschwingen ist, dass die Körper über eine jeweilige Eigenfrequenz verfügen (die nicht zu weit auseinanderliegen, aber auch nicht deckungsgleich sein dürfen, um ein Mittönen zu ermöglichen) (Rosa, 2018, S. 282 ff.).

Der aus den Naturwissenschaften entlehnte und von Rosa zu einer sozialwissenschaftlichen Kategorie entwickelte Begriff Resonanz steht für eine charakteristische Dimension des Menschen in seinen Weltbezügen. Rosa (ebd., S. 285) betont das Relationale des Resonanzgeschehens und umschreibt es als eine „spezifische Art und Weise des In-Beziehung-Tretens zwischen Subjekt⁶ und Welt“.

⁵ Auch Bauer (2006, S. 83) spricht von Resonanz im Zusammenhang mit Ausführungen zur Entdeckung der Spiegelneuronen (s. auch Abschnitt III.2 in diesem Beitrag).

⁶ Der Begriff ›Subjekt‹ bezieht sich hier auf die ganze Person als Träger bewussten und unbewussten Handelns.

„[...] Resonanz [ist] nur möglich [...] im Bezug auf einen Weltausschnitt, der mit eigener Stimme spricht, und [...] dies [geht] notwendig mit Momenten der Unverfügbarkeit und des Widerspruchs einher [...]. Denn Resonanz setzt die Existenz von Nichtanverwandtem, Fremdem oder sogar Stummem voraus; erst auf dieser Basis kann Anderes hörbar werden und antworten [...]. Resonanzfähigkeit gründet auf der vorgängigen Erfahrung von Fremdem, Irritierendem und Nichtangeeignetem, vor allem aber von Unverfügbarem [...]. In der Begegnung mit diesem Fremden setzt dann ein dialogischer Prozess der (stets partiell bleibenden) Anverwandlung ein, der die Resonanzerfahrung konstituiert [...]. Resonanz ist das (momenthafte) Aufscheinen, das Aufleuchten einer Verbindung zu einer Quelle starker Wertungen in einer überwiegend schweigenden und oft auch repulsiven Welt“ (ebd., S. 317).

Der folgende Abschnitt soll zur Klärung dieser komprimierten Darlegung beitragen.

Konkretisierung

In der direkten Begegnung mit einem jeweiligen Weltausschnitt (z.B. einer Partnerin im *Randori*⁷) kann sich Resonanz einstellen - allerdings nicht ›automatisch‹. Voraussetzung ist, dass die Beteiligten ausreichend resonanzoffen wie auch genügend geschlossen sind, so dass beide mit ›eigener Stimme‹ sprechen können und keiner der Beteiligten sich im Geschehen verliert. – Mir ist ein einschneidendes Erlebnis aus meiner Wettkampfzeit in Erinnerung: Auf einem Turnier in Spanien ging es um die Qualifizierung für die Teilnahme an der Jūdō-Europameisterschaft und ich hatte gegen eine mir seit mehreren Jahren bekannte und vertraute Trainingspartnerin anzutreten. Aus meiner nicht klar fokussierten Einstellung heraus nahm ich den Kampf nicht wirklich ernst mit dem Ergebnis, dass sie mich innerhalb kurzer Zeit überzeugend zu Boden warf: *Ippon*⁸! In der Gleichzeitigkeit des Werfens und Fallens stellte sich beiderseitig ein tiefes Resonanzerleben ein: Aus dem Widerstand heraus ergab sich ein Moment unmittelbaren gegenseitigen Erlebens in der gelingenden Aktion!⁹

Mit diesem Beispiel sollen die zentralen Komponenten eines Resonanzgeschehens verdeutlicht werden:

- ▶ Resonanz ist *relational*, ein Beziehungs-Geschehen zwischen verschiedenen Polen, das als ein Gefühl von Lebendigkeit wahrgenommen werden kann.

⁷ *Randori* bedeutet im Jūdō freies Kämpfen und findet häufig im Rahmen von Training statt; es kann, je nach pädagogischen Zielen, sehr variabel gestaltet werden.

⁸ Als *ippon* wird im Jūdō ein voller Sieg-Punkt bezeichnet, der zum sofortigen Ende des Wettkampfs führt.

⁹ Leider folgte auf diesen ›Resonanz-Moment‹ für mich die sofortige Niederlage – emotional war die Situation auf meiner Seite von Enttäuschung begleitet.

- Nicht ein emotionaler Zustand ist gemeint, sondern ein *Beziehungsmodus*, der dem emotionalen Inhalt gegenüber neutral ist.
- Emotionales Affiziert-Sein tritt meist begleitend auf.
- Eine Resonanzbeziehung kann *von zwei Enden her* kommen: Zum einen spricht der aktuelle Weltausschnitt (z.B. ein anderer Mensch) das Subjekt an, berührt es und weckt das Interesse an dem Begegnenden in der Welt. Zum anderen kann eine Aktivität von Seiten des Subjekts ausgehen, mit dem Bedürfnis, intentional in die Welt einzugreifen.
- Resonanzerleben kann durchaus disharmonisch vonstattengehen und momenthaft aus den jeweiligen Gegebenheiten heraus variieren und sich wandeln. Entscheidend für eine Resonanzerfahrung sind die Komponenten (relative) Offenheit und gegenseitige Transformation: Beide Seiten gehen verändert aus der Situation heraus. Diesen für Resonanz relevanten Vorgang bezeichnet Rosa als *Anverwandlung*.
- Resonanzbeziehung ist als eine Antwortbeziehung zu verstehen, die von jeder Seite her ausgehen bzw. beantwortet werden kann, vorausgesetzt, dass beide Pole *mit eigener Stimme* sprechen. Um ›mit eigener Stimme‹ sprechen bzw. antworten zu können, müssen die Resonanzpole füreinander sowohl ausreichend offen als auch hinreichend geschlossen sein. Dabei handelt es sich um ein stets veränderliches, sozusagen flui- des Geschehen zwischen den Polen.
- Nicht gemeint ist ein Moment, in dem eine der Seiten den eigenen Pol verliert oder vollständig aufgibt und z.B. mit dem anderen Pol harmo- nisch verschmilzt, was mit dem Verlust des Eigenen einhergeht. Ein sol- ches Geschehen bezeichnet Rosa als *Echobeziehung*, wobei Echo die Nachahmung des Andern, seines Verhaltens, seiner Gedanken oder Empfindungen meint.
Das Echo führe zu einer *stummen Weltbeziehung* anstelle einer resonan- ten.
- Zudem stellt Rosa als für ein Resonanzgeschehen wesentlich (das Wis- sen um) die Widerständigkeit sowie prinzipielle *Unverfügbarkeit* des Be- gegnenden heraus. In dieser Hinsicht zeigt sich eine Parallele zum dia- logischen Prinzip Bubers (1992): Das, die, der Begegnende ist ein Ande- rer und bleibt auch in der Begegnung anders und (im Letzten) fremd und unverfügbar. Angesichts dieser Gegebenheit gehen beide Seiten ein gewisses Risiko im Hinblick auf das Kommende ein. Ohne Sicherheit und Kontrolle über das Geschehen und dessen Ausgang, in Offenheit für eine resonante Begegnung lassen sich beide Beteiligte ein – auch ange- sichts potentieller (psychischer) Verletzlichkeit.

Das Resonanzbedürfnis ist prinzipiell inhaltlich offen, also individuell durchaus unterschiedlich im Rahmen verschiedener Kontexte bzw. Resonanzräume, die dem Individuum konkret als Weltausschnitte und in einer bestimmten Art und Weise entgentreten. Als Resonanzräume können die verschiedensten Dimensionen des Lebens wirken: Begegnungen mit Menschen, mit der Natur, mit Kultur und Religion, sowie unterschiedliche Kontexte wie Arbeit, Familie und Sport (Rosa, 2018, S. 312).

Zwischenfazit

Rosa plädiert nicht für permanente Resonanzoffenheit, sondern bezeichnet ebenso Resonanzunterdrückung als eine essentielle Kulturtechnik (ebd., S. 122; S. 256; S. 270). Dieses weite Spektrum eröffnet dem Subjekt die Freiheit und Potentialität, in seiner Art zu antworten, mit dem Begegnenden mitzuschwingen und sich zu öffnen oder aber es zu dämpfen und zu blockieren oder andere zwischen diesen Polen liegende Beziehungsweisen zuzulassen. Allerdings hat es das Subjekt im Letzten nicht in der Hand, ob sich ein Resonanzgeschehen einstellt oder nicht. Wesentlich sind zulassende Offenheit und eine gewisse Bereitschaft zum Wagnis.

Hier deuten sich Anknüpfungspunkte für das Feld KuK an. Das Zweikämpfen beinhaltet eine große Vielfalt an Beziehungsmodi: Je nach Partner, dem jeweils vereinbarten Handlungsrepertoire und der Zielorientierung in der Spanne zwischen miteinander lernen und üben bzw. gegeneinander kämpfen in Übungs- oder Wettkampfsituationen, können verschiedenste Begegnungsmomente erfahren werden. Je mehr beide Akteure eine resonanzoffene Haltung und zugleich ihren eigenen Standpunkt ins Spiel bringen, umso intensiver können sie affiziert und begeistert werden, ihre Neugier zur Welt entdecken und sich in ihrem Selbst- und Weltbezug erleben – und ebenso andererseits Momente erfahren, die sie eher mit einer Resonanzblockade beantworten.

II.2. Bedeutung

Rosa führt Resonanz quasi als Gegenmittel zu den in unserer Gesellschaft dominierenden Beschleunigungstendenzen in allen Lebensbereichen ein. Als gesellschaftliche Analyse erfolgt eine deutliche Kritik an den Folgen der Beschleunigung, wie u.a. Entfremdung, Verdinglichung, Konsumorientierung, für Rosa stumme Weltbeziehungen: Die Weltdinge würden nur als Instrumente, Ressourcen und kausale Bezüge verstanden, sodass jegliche Beziehungen verdinglicht würden (ebd., S. 305 f.). Der Mangel an Beziehungen stehe dem Menschen auf der Suche nach dem guten Leben im Wege.

Positiv gewendet erklärt Rosa Resonanz als ›Metakriterium des gelingenden Lebens‹ und Resonanzbeziehungen als Voraussetzung für gelingendes Leben (ebd., S. 733; S. 749).

Wie eingangs erwähnt, befindet sich der Mensch permanent in Weltbeziehung/en, er ist von Beginn an und während des gesamten Lebens auf Beziehungen und Verbindungen zu anderen Menschen, zur Natur, Kultur und in sozialen Kontexten angewiesen. Deshalb bedarf es, um zu einem guten, einem gelingenden Leben zu finden, resonanter Beziehungen, die auf den sich entwickelnden Menschen ansprechend und anverwandelt wirken. Vor diesem Hintergrund spricht Rosa dem Individuum ein generelles Resonanzbedürfnis zu. Der Mensch kommt zwar vollständig resonanzoffen auf die Welt, allerdings bilde sich bereits in den frühesten Jahren der individuellen Entwicklung aus den Beziehungen und Verbindungen zu anderen Menschen eine dispositionale Resonanzfähigkeit heraus, die für die Art der Weltbegegnung in späteren Jahren, z.B. zum Eintritt in die Schule, prägend sein wird (ebd., S. 419). Vor dem Hintergrund, dass „Weltbeziehungen [...] ebenso sehr das Ergebnis kultureller Weltbilder und sozialer Praktiken wie individueller körperlicher und psychischer Dispositionen“ (ebd., S. 186) sind, kommt der erheblichen Bedeutung der sozialen Mitwelt in den frühen Jahren der kindlichen Entwicklung besondere Beachtung zu.

Mahnend postuliert Rosa, dass die dispositionale Resonanzoffenheit schichtspezifisch und kulturell unterschiedlich entwickelt sein kann und sich statt Resonanzfähigkeit bereits in der Kindheit Entfremdungstendenzen herausbilden könnten (ebd., S. 417 f.). Mit Bezugnahme auf Studien (ebd., S. 311) stellt er heraus, dass vermehrter Medienkonsum an Bildschirmen sowie der dauerhaft gesenkte Kopf mit einem Smartphone in der Hand nachweislich einen Rückgang von Empathiefähigkeit zur Folge haben. Zudem biete das deutsche Bildungssystem der Resonanz wenig Raum und bevorzuge anstelle dessen Anpassung, normierte Konzepte, abprüfbare Wissensbestände – und unterdrücke damit geradezu die Resonanzoffenheit (ebd., S. 402 ff.). Solche Entwicklungen im Kindes- und Jugendalter können zu einer abweisenden Grundhaltung führen mit Folgen wie Rückzug, Desinteresse, Ablehnung, mangelndem Zutrauen und Entfremdung von der Außen- (und inneren) Welt. Generell wäre ein Verstummen der Weltbeziehungen mit entsprechenden Folgen wie Vereinzelung bzw. sozialer Isolation zu befürchten.

Diese dargestellte Problematik ist als Herausforderung an die Pädagogik anzusehen: Die Frage danach, wie Menschen in Resonanz kommen und das generelle Beziehungsbedürfnis in pädagogischen Kontexten Raum bekommen kann, ist auch für den hier untersuchten Kontext des pädagogischen Kämpfens zentral. Wenn, wie Rosa auf Wesselmanns Untersuchungen Bezug nimmt,

„[...] selbst der bloße zwischenmenschliche Augenkontakt (auch zwischen Fremden) die Weltbeziehung (und die Befindlichkeit) der Subjekte per se positiv zu beeinflussen vermag, weil er ein Gefühl der Verbundenheit induziert“ (ebd., S. 311),

ist dies eine wissenschaftliche Bestärkung für das pädagogische Anliegen, Resonanzoffenheit zu initiieren und Begeisterung hervorzurufen (Weiteres s. unter Abschnitt „Schlussfolgerungen“ in diesem Beitrag).

Zwischenfazit

Resonanz als gegenwärtiger Akt des Aufeinander-Beziehens entsteht aus dem Moment heraus, z.B. aus einer Phase stummer Weltbeziehung, der Spannung eines Widerspruchs oder einer Differenz – unerwartet und unplanbar. Im Sinne der Unverfügbarkeit weiß keiner der Beteiligten, ob es auf Resonanz, Indifferenz oder Repulsion hinausläuft. Angesichts des Entfremdungscharakters und der Repulsivität gesellschaftlicher Verhältnisse und formalisierter kultureller Praktiken erscheint Resonanzfähigkeit als eine wichtige Perspektive für die Entwicklung von Begeisterungs- und Empathiefähigkeit und Offenheit gegenüber den Anfragen des Lebens: Dies könnte als eine wesentliche pädagogische Aufgabe angesehen werden.

Für den Kontext von KuK lässt sich aus dem bisher Gesagten schließen, dass die dialogische Struktur des Kämpfens möglicherweise eine besonders gute Chance bietet, Sensibilität und Bewusstsein für die persönliche Responsivität zu entwickeln, eine starke Grundlage für die persönliche Resonanzfähigkeit zu entwickeln. Lernen, der ›eigenen Stimme‹ zu vertrauen und zugleich der Außenwelt gegenüber ansprechbar zu sein, kann die Herausbildung sowohl von Resonanzoffenheit fördern wie auch von der Fähigkeit, bei überlastenden oder schädigenden Weltausschnitten gerade nicht-resonant zu antworten.

III. Weitere theoretische Bezüge

Für das Konzept einer für Resonanzfähigkeit förderlichen Atmosphäre in zweikampfpädagogischen Kontexten sollen in aller Kürze weitere theoretische Grundlagen herausgestellt werden.

III.1. Phänomenologie: Leib – Sein

Welt lässt sich verstehen als alles, was begegnet (bzw. begegnen kann): Damit ist „[...] stets alles zugleich gemeint: die subjektive, die objektive und die soziale Welt“ (ebd., S. 69). Der Weltausschnitt, dem das Subjekt begegnet, ist stets mehrdimensional und umfasst sowohl die inneren Gegebenheiten als auch die Außenwelt in einem physischen und sozialen Raum in der je so bestimmten Atmosphäre (ebd., S. 635). In diesem Abschnitt soll der Frage nach-

gegangen werden, wie das Subjekt der Welt begegnet. Wesentlich in diesem Zusammenhang ist die Untrennbarkeit des Subjekts, da

„[...] der Leib unaufhebbar zum Subjekt oder Selbst gehört, [...] jedem Bewusstsein eine Welt nur über den Leib gegeben ist und umgekehrt: dass das Bewusstsein selbst als leiblich zu denken ist. [...] Resonanz können wir nun [...] genauer bestimmen als ein spezifisch kognitives, affektives und leibliches Weltverhältnis, bei dem Subjekte auf der einen Seite durch einen bestimmten Weltausschnitt berührt und bisweilen bis in ihre neuronale Basis ›erschüttert‹ werden, bei dem sie aber auf der anderen Seite auch selbst ›antwortend‹, handelnd und einwirkend auf Welt bezogen sind und sich als wirksam erfahren [...]“ (ebd., S. 145; S. 279).

Das Verhältnis zwischen Körper¹⁰ und Selbst scheint dabei nachrangig gegenüber der Körper-Welt-Beziehung zu sein, zumal die Konzeptualisierung der sozialen Welt maßgeblich die Wahrnehmung des eigenen Körpers bestimmt (ebd., S. 150). Die Welt schreibt sich in den Körper ein, so dass diesem eine zentrale Bedeutung für die Stellung des Subjekts in der Welt und für die Grundhaltung zu sich selbst und zur Welt zukommt.¹¹ Das hier vertretene Bild des Menschen als untrennbare Einheit und nicht auf den isolierten Körper reduzierbar ist generell Grundlage pädagogischer Konzeptionierungen von Bewegung, Sport und Spiel.

Die ursprünglich in der Geisteswissenschaft herausgearbeitete Erkenntnis der Untrennbarkeit des Subjekts oder, anders gesagt, der Umstand, dass ein nicht-leiblicher Weltbezug nicht denkbar und die leibliche Dimension als vorrangig zu jeglicher Art von Weltbeziehung zu betrachten sei, wird durch jüngere neurowissenschaftliche Erkenntnisse bestärkt.

III.2. Neurowissenschaftliche Erkenntnisse

Der aktuelle neurowissenschaftliche Kenntnisstand verweist darauf, dass Resonanz nicht allein metaphorisch für das Verständnis eines Phänomens eingebracht werden kann, sondern sich als reale Prozesse im Körper, genauer: im neuronalen System nachweisen lässt.

Die Entdeckung der Spiegelneuronen in der 1990er Jahren haben den Blick auf den Menschen bzw. die Funktionsweise des Nervensystems radikal verändert: Diverse Publikationen (u.a. Fuchs, 2010a; Bauer, 2006; 2022; Scheurle,

¹⁰ Für eine vertiefende Schärfung der Begriffe *Körper* und *Leib* im Kontext von Weltbeziehung und deren philosophischer Ebene verweise ich auf Rosa (2018, S. 144 ff.) und Fuchs (2010a, S. 95 ff.). Im Rahmen der vorliegenden Fragestellung ist stets der Mensch in seiner leiblichen Verfasstheit gemeint, beide Termini werden im Weiteren synonym verwendet.

¹¹ Rosa beruft sich bzgl. der Positionierung des Körpers bzw. Leibes im Kontext von Resonanz auf namhafte Phänomenologen (wie Merleau-Ponty, Waldenfelds, Fuchs). Auf eine Diskussion wird an dieser Stelle verzichtet (vgl. Fuchs, 2010a, S. 99 f.; Happ, 2011).

2016) beziehen sich auf die Entdeckung der Spiegelneuronen und knüpfen die Erforschung der sozialen Struktur des menschlichen Gehirns daran an.¹²

„Wir verstehen die intentionalen Bewegungen anderer, indem unser Körper sie in eigene Handlungen ›übersetzt‹. Durch diese Resonanz erlangt der Körper intersubjektive Transparenz [...]“ (Fuchs, 2010a, S. 200).

Heute geht die Forschung von einem komplexen Spiegelsystem aus,

„[...] das verschiedene Funktionen der Eigen- und Fremdwahrnehmung ebenso wie die Gefühlsempfindung integriert und so zu einer Grundlage intersubjektiver Wahrnehmung, Imitation und Empathie wird“ (ebd., S. 201).

Das hier skizzierte biologisch angelegte System bringt die menschliche Sozialität nicht hervor, sondern diese „[...] bedarf realer Zwischenleiblichkeit und Beziehung, um sich zu entwickeln“ (ebd., S. 202).

Auch wenn solche Forschungsergebnisse hier nicht weiter diskutiert werden können, wird deutlich, dass die bereits seit Langem in der Geisteswissenschaft (wie Anthropologie und Phänomenologie) postulierte Stellung des Menschen in der Welt als Beziehungswesen durch die neurowissenschaftlichen Erkenntnisse Bestätigung findet.

Interessant ist ergänzend hierzu eine Publikation aus dem Jahr 2023 von Lydia Densworth, die sie mit folgenden Worten einführt:

„Collective neuroscience, as some practitioners call it, is a rapidly growing field of research. An early, consistent finding is that when people converse or share an experience, their brain waves synchronize. Neurons in corresponding locations of the different brains fire at the same time, creating matching patterns, like dancers moving together.“

D.h. nicht nur das individuelle Gehirn resoniert im Kontext gelebter Beziehungen, sondern zudem ist nachweisbar, dass Gehirnwellen verschiedener Subjekte sich parallel auf einen Rhythmus einschwingen, d.h. sich synchronisieren, wenn die Personen gemeinsam tätig sind – selbst wenn sie sich nicht am selben Ort befinden (Densworth, 2023, o.A.). Dies kann als eine (neurobiologische) Bestätigung für das zwischenmenschliche Resonanzgeschehen betrachtet werden.

¹² Spiegelneuronen fanden als erstes in den 1990er Jahren durch die beiden Autoren Rizzolatti und Gallese Erwähnung. Dieses Areal handlungssteuernder Nervenzellen im Frontalhirn wird auch aktiviert, ohne dass die entsprechende Bewegungshandlung selbst ausgeführt wird. Allein über die Wahrnehmung und unmittelbar während der Beobachtung feuern diese Zellen quasi als Spiegel, als würde die wahrgenommene Bewegung selber vollzogen (vgl. Bauer, 2006, S. 18 ff.; Fuchs, 2010a, S. 198 ff.). „Ihre Resonanz setzt spontan, unwillkürlich und ohne Nachdenken ein“ (Bauer, 2006, S. 56).

III.3. Kampfkunst und Kampfsport – Dialogisches Begegnen

Wesentliche Grundlage für die Hypothese, dass Zweikämpfen als geeignetes Erfahrungsfeld für Kinder und Jugendliche im sozialen Lernen und gerade bei einem Mangel an Empathiefähigkeit und an Selbstwirksamkeitserwartungen heranzuziehen sei (Happ, 2003), liegt in der besonderen Konstellation des Zweikämpfens, die die Bedingungen für Resonanzmomente zu begünstigen scheint.

Das hier eingebrachte Verständnis bietet für die pädagogische Arbeit mit im Sozialverhalten belasteten Kindern auf spezifische Weise Anknüpfungspunkte, ausgehend davon, dass in jeglicher Art besonderen Verhaltens die Beziehungsebene den zentralen Ausgangspunkt bildet. Über ein zwischenmenschlich sensibles Kämpfen im unmittelbaren Kontakt mit einer anderen Person kann ein nonverbaler Zugang zu betroffenen Kindern und ihren Entwicklungsbedürfnissen gelingen, der sie spielerisch und unmittelbar an korrigierende Beziehungserfahrungen heranführt und in der (Weiter-)Entwicklung ihrer Ressourcen unterstützt.

Metaphorisch lässt sich jeder Zweikampf als Konflikt deuten: Sowohl in gelingenden wie misslingenden Momenten kommen diverse Aspekte von Kommunikation ins Spiel und können auf Grundlage dieser konkreten leiblichen Erfahrung konstruktiv transformiert werden. Zweikämpferische Situationen bieten demnach (beständig variierende und von Partnerin zu Partner wechselnde) dialogische, zwischenmenschliche Begegnungen auf der Beziehungsebene, die zum Erleben vielfältiger Interaktions-, Wahrnehmungs-, Emotionsentwicklungs- und Affektregulationsprozesse einladen und auffordern.

Wenn hieraus zu schlussfolgern ist, dass im Kämpfen-Unterricht und -Training resonante Momente aufkommen, und nach der pädagogischen Relevanz gefragt wird, komme ich zu folgenden Kern-Aussagen:

- Im pädagogischen Kämpfen kann Resonanzfähigkeit entfaltet und gefördert werden.
- Kämpfen-Training kann dazu führen, im Sinne von Abgrenzung Resonanzerleben zum Verstummen zu bringen.
- Hieraus ließe sich schlussfolgern, dass auf Grundlage variierenden Bewegens und entsprechenden Resonanzerlebens die Kompetenz entwickelt werden kann, das persönliche Resonanzsystem »einstellen« und dem momenthaften Geschehen entsprechend flexibel antworten zu können.
- Angesichts der Resonanz-Komponenten Unvorhersehbarkeit und Unverfügbarkeit scheinen spielerische oder kämpferische Momente ein besonderes Potential gegenseitiger Veränderung bzw. Anverwandlung zu beinhalten.

Zwischenfazit

Nicht nur didaktische Konzepte pädagogischen Kämpfens, sondern auch (jüngere) Erkenntnisse der Soziologie und Neurowissenschaften stellen potentielle Effekte durch zwischenmenschliche Beziehungen heraus. Rosas Resonanz-Theorie lässt einige Spezifizierungen zu dem vorliegenden zweikampfpädagogischen Kontext zu:

- Resonanztheoretisch betrachtet können die dialogischen Begegnungen im jeweiligen KuK-Kontext in ihrer Vielschichtigkeit deutlicher wahrnehmbar und sprachlich greifbarer werden. Der Blick auf die körperlich-leibliche Dimension macht deutlich: Das verbal nur vage zu fassende, aber körperlich spürbare resonante Mitschwingen und Einstimmen aufeinander spielt eine maßgebliche Rolle im Prozess des Miteinander-Lernens.
- Hierbei gilt als grundlegendes Prinzip, den eigenen Pol bzw. die ›eigene Stimme‹ ins Spiel zu bringen. Die im Rahmen von Training übliche kooperative Übungspraxis, d.h. gemeinsames (einführendes) und aufeinander abgestimmtes Bewegen, kann dazu führen, die eigentliche, situative Aufgabenstellung zu vernachlässigen und sich aneinander anzupassen. Jedoch geht es gerade darum, die Spannung zwischen den beiden Partnern und die Lebendigkeit des Frage- und Antwort-Spiels aufrecht zu erhalten. Beim Techniküben bedeutet dies, je nach Aufgabenstellung z.B. einen dosierten Widerstand beizubehalten, und bei der Ausführung von *Kata* mit Partner, die jeweiligen Elemente als realistische Angriffs- bzw. Abwehrbewegungen auszuführen, d.h. den eigenen Standpunkt der jeweiligen Rolle zu bewahren.

IV. Schlussfolgerungen für die zweikampfpädagogische Perspektive

Zu den vorausgegangenen Ausführungen soll im Folgenden eine Konkretisierung im Hinblick auf die KuK-Praxis vorgenommen und zu ausgewählten Aspekten die Bedeutung der Resonanztheorie sowie daran anschließende didaktische Überlegungen herausgearbeitet werden.

IV.1. Stellenwert

1. Das Bewegungsfeld Kampfkunst und Kampfsport ist besonders geeignet, Resonanz zwischen Subjekten erfahrbar werden zu lassen.

Alle KuK-Stile umfassen eine Bewegungswelt (im Sinne eines Weltausschnitts), die geprägt ist von zwischenmenschlicher Beziehung bzw., wie oben

benannt, Zwischenleiblichkeit: Das Üben wird größtenteils zu zweit praktiziert (oder, wenn einzeln z.B. im Lauf einer *Kata*, mit einem imaginierten Gegenüber). Wenn es um das Anliegen der Sensibilisierung für das Resonanzgeschehen in der Interaktion geht, scheint kein anderes Bewegungsfeld ähnlich prädestiniert zu sein.¹³ Ableiten lässt sich diese Aussage aufgrund folgender Aspekte: Zwei Akteure sind über einen definierten Zeitraum permanent in Interaktion in Form eines Austauschs von Bewegungshandlungen, die als ineinander verwobene Frage- und Antwortbeziehung zu verstehen sind. Während dieser Interaktionen wird nicht gesprochen, so dass das Beziehungsverhältnis direkt und ausschließlich zwischenleiblich und absolut unmittelbar lebendig wird. Beide Akteure können in dem Spektrum von widerständig-konkurrierend oder unterstützend-kooperativ handeln und dabei ihre je eigene Weise ins Spiel bringen. Sobald jedoch ein Beteiligter den eigenen ›Standpunkt‹ und damit den Widerpart dem Mitstreiter gegenüber verliert, wird die gemeinsame Situation uninteressant und langweilig. Dies gesamte Hin und Her von Aktionen, Verständnis und Missverständnissen, Gelingen und Misslingen wird permanent von Emotionen begleitet, die sich unterstützend oder störend auswirken können. Zudem kann sich das Beziehungsgeschehen fortwährend in seinen qualitativen Merkmalen und den Gestimmtheiten der Akteure ändern. Bei jedem neuen Gegenüber entwickelt sich eine neue Konstellation mit unerwarteten Ereignissen.

Es gibt kein ›Entkommen‹ aus der Beziehung! Hieraus lässt sich das pädagogische Potential erschließen: Der begrenzte Weltausschnitt einer Partnerkonstellation mit definiertem KuK-Handlungsrepertoire und einer klaren Struktur in Unterricht oder Training vermittelt Sicherheit und Vertrauen, sich auf das Geschehen einlassen zu können. Der schützende Rahmen durch einvernehmliche Regeln und Rituale eröffnet zudem fortwährend Gelegenheiten zu beobachten, in welcher Weise sich in der jeweiligen Gemengelage von (Bewegungs-)Fragen und (Bewegungs-)Antworten die Beziehungsmomente zwischen den Polen Resonanz – Indifferenz – Repulsion zeigen, intra- und intersubjektiv spürbar werden, sowie Anlässe für (Selbst-)Reflektion und Erkenntnisgewinn bieten.

¹³ Zweikampfsituationen spielen auch in Sportspielen wie z.B. Fußball, Handball oder Rugby eine zentrale Rolle. Als wesentlich hiervon zu unterscheiden für die hier vorgenommene kampfpädagogische Thematisierung ist die jeweilige kämpferische Konstellation ausschließlich zu zweit einander gegenüber, jeweils über einen bestimmten Zeitraum (von wenigen oder mehreren Minuten). Aufgrund der Fokussierung und Bezogenheit auf nur eine andere Person sind beide Beteiligte einander ausgesetzt, ohne Störung durch bzw. Herausreden über Dritte. Daraus folgt, dass beide sich auf ihre je individuelle Weise einlassen (müssen und können) und ihre jeweilige Stellungnahme unmittelbar gespiegelt bekommen, was als Ausgangspunkt für (Selbst-)Reflektion und (Selbst-)Erkenntnis dienen kann.

2. Resonanz ist in jeglichem Unterricht und Training der KuK von Bedeutung

Resonanzbereitschaft und -fähigkeit aufseiten der Lernenden spielen beim Üben und Training für die *Qualität* des Übungsprozesses eine zentrale Rolle. Wenn wir uns die verschiedenen Komponenten von Resonanzerfahrung nochmals vor Augen führen: sich selbst einbringen (›eigene Stimme‹), ansprechbar sein, beiderseitige Entwicklung (›Anverwandlung‹), sich der eigenen Selbstwirksamkeit und Wertungen bewusst sein, so wird deutlich, dass eine solche innere Ausrichtung zu einer differenzierten Wahrnehmung, neuen Erkenntnissen sowie Reflektionsebenen und damit zu Impulsen für die individuelle Entwicklung wie auch den gemeinsamen Lernprozess führen können.

Weiterhin bildet eine auf Resonanzkompetenzen basierende KuK-Praxis ein ausgezeichnetes Übungsfeld, sich mit dem Thema *Grenzen* auseinanderzusetzen: durch die vielschichtigen Erfahrungen lässt sich das Gespür dafür entwickeln, wann Offenheit möglich und wann eine Grenzziehung nötig und erforderlich ist. Aufgrund der oben erläuterten Vielfalt an Kämpfen-Konstellationen können Übungssituationen kreiert werden, um repulsive Handlungsstrategien erfahren zu können und über ein einführendes Variieren der Intensitäten ein differenziertes Repertoire kennen und realisieren zu lernen.

IV.2. Didaktische Anmerkungen

Für Unterricht bzw. Training scheint die Frage berechtigt, inwiefern sich aufgrund der Resonanztheorie ein neues, alternatives pädagogisches Konzept ableiten ließe. Hierzu Rosa: Resonanzpädagogik sei „[...] kein Rezeptbuch, sondern eine Verschiebung des Aufmerksamkeitsfokus weg von Kompetenz und didaktischen Methoden hin zu einer Haltungsänderung“ (zitiert nach Beljan & Winkler, 2019, S. 120). Eine solche Verschiebung des Fokus hätte, so ließe sich aus dem bis hierher Dargestellten ableiten, sozusagen eine pädagogische Querschnitts-Perspektive zur Folge, die jenseits der Inhalte und didaktisch-methodischer Überlegungen die Beziehungen der mitwirkenden Personen (zwischen Lehrperson und Schülerin/ Schüler sowie der Schüler untereinander) wie auch deren Beziehung zum jeweiligen Weltausschnitt, hier der Unterrichtsgegenstand, in den Mittelpunkt rückt.

Im pädagogischen Handeln geht es demzufolge darum Anlässe zu schaffen, die bei den Lernenden Begeisterung hervorrufen, Vertrauen schaffen, ihnen Selbstwirksamkeitserfahrungen in Aussicht stellen, und damit die Öffnung für Resonanzerfahrungen ermöglichen. Die Lehrperson ist gefordert, sich sowohl zur Sache, d.h. dem Unterrichtsinhalt, wie auch zu den Lernenden zu öffnen, sie mittels der eigenen Begeisterung(sfähigkeit) zu affizieren sowie sich selber berührbar und veränderbar einzulassen, d.h. ansprechbar zu sein.

Hierzu im Folgenden einige wenige konkrete Beispiele:

1. Der Beginn des Unterrichts oder Trainings: In der Regel vermittelt eine kurze Einführung die beabsichtigten Inhalte und Ziele und soll in den geplanten Verlauf einstimmen und motivierend wirken. Wenn keine intrinsische Motivation auf Seiten der Lernenden vorliegt, ist es Aufgabe der Lehrperson, eine positive und offene Lern-Atmosphäre zu initiieren. Hier stellt sich die Frage nach der eigenen ansteckenden Begeisterungsfähigkeit, die aufgrund ihrer Resonanz-Qualität und zudem eines resonanz-offenen Beziehungsangebots an die Lernenden zum Gelingen beitragen kann. Dazu gehören auch ein eigenes, echtes Interesse an dem Thema, den Zielen und Lernperspektiven, sowie an dem gemeinsamen Prozess. Bauer (2022, S. 113) sagt dazu,

„[...] dass die im Kopf des Kindes angesiedelten Motivationssysteme nur dann anspringen, wenn die Kinder oder Jugendlichen spüren, dass sie persönlich wahrgenommen und ›gesehen‹ werden. Ohne Beziehung keine Motivation. Im Kern der pädagogischen Beziehung stehen Spiegelungs- und Resonanzvorgänge [der betreffenden Person]“,

die die Voraussetzung für die Erreichbarkeit im Sinne von *Be-geisterung* auf Seiten der Lernenden bilden.

2. Ein wiederholend die Lernsituation störendes Kind: Resonanztheoretisch könnte das Verhalten als repulsiv oder indifferent beschrieben werden, d.h. aktiv störend bis ablehnend oder gleichgültig (zu den Ursachen lassen sich in dieser allgemeinen Betrachtung keine sinnvollen Vermutungen anstellen, allerdings sind diese für die Einzelnen durchaus relevant). Die Lehrperson spürt die Unerreichbarkeit und nimmt eine Resonanzblockade wahr (die unbewusst entstehen, aber auch bewusst und aktiv herbeigeführt werden kann). In einer solchen herausfordernden Situation wirkt eine geweitete, wertungsfreie Perspektive unterstützend, damit die lehrende Person der Schülerin bzw. dem Schüler gegenüber beziehungs offen und zugewandt bleiben kann. Sowohl Resonanzoffenheit (ein hörendes Herz und echtes Interesse an deren innerer Not) als auch genügend Resonanzgeschlossenheit (d.h. sich nicht emotional ganz auf die Seite der betreffenden Person ziehen zu lassen und dadurch die eigene Position zu verlieren) sind hilfreich. Auf solche Weise wirkt das Beziehungsangebot echt, und es kann ein empathisches Verstehen ›vom anderen Ende her‹ gelingen, auch Verständnis für den Widerstand, womit eine Grundlage für den Aufbau von Vertrauen entsteht. Im Weiteren können klare, bestärkende Signale an die Schülerin bzw. den Schüler im Hinblick auf die vorhandenen Potentiale ermutigend wirken und über ein echtes Zutrauen und die Aussicht auf erwartbare Selbstwirksamkeitserfahrungen die Blockade lockern helfen. Rosa postuliert hierzu (in Anlehnung an Jerusalem & Hopf), „[...] dass

der entscheidende Faktor für die Qualität des Unterrichtsgeschehens darin liegt, dass Lehrer davon überzeugt sind, ihre Schüler erreichen zu können.“ Und (in Anlehnung an Bandura),

„[...] dass die sozialstrukturelle Zusammensetzung einer Schulklasse ihren stärksten Effekt auf die erzielten Schulleistungen über ihren Einfluss auf die kollektiven Selbstwirksamkeitserwartungen der Lehrkräfte ausübt“ (Rosa, 2018, S. 274 ff.).

Die Überzeugung der Lehrkraft ist demzufolge signifikant wirksam! Das pädagogische Handeln wird wirkmächtiger, wenn die Lehrperson davon überzeugt ist, die Lernenden erreichen zu können, und wenn sie auf die eigenen Selbstwirksamkeitserwartungen vertraut, nämlich, dass ihr pädagogisches Handeln positive Effekte erbringt.

3. Der Umgang mit sensiblen (kritischen) Situationen: Resonanztheoretisch liegt solchen Momenten in der Regel eine Beziehungsstörung zugrunde, und die Beteiligten auf beiden Seiten fühlen sich häufig abgeblockt oder wie abgekoppelt. Die Frage stellt sich, wie sich aus einer solch ›verstummt‹ Lehr-Lern-Situation eine Auflösung der Beziehungsblockade entwickeln lässt und Resonanzgeschehen entstehen kann. Grundsätzlich wird auf Seiten der Lehrperson Offenheit bewirkt, wenn sie den Fokus nicht auf störungsfreie Abläufe legt, sondern Unterrichts-Phasen der Indifferenz bzw. Repulsion (Widerstand) sowie Störungen und misslingende Momente als selbstverständlich dazugehörend wahrnimmt und akzeptiert. Eine solche (vorurteils-)freie innere Haltung, begleitet durch eine offene Beziehungsbereitschaft, bewahrt vor negativen Emotionen und Wertungen und einer Verstärkung der gegenseitigen Repulsion. Auch im Kontext sensibler Situationen geht es darum, die Beziehungsebene zur ›anderen Seite‹ hin und die Wahrnehmung für die Möglichkeiten und Potentiale der Beteiligten zu öffnen. Stellt sich Resonanz ein, kann, auch unter Mitwirkung weiterer Beteiligter, ein fruchtbarer Moment entstehen. Für dieses Anliegen bietet der Kämpfen-Unterricht aufgrund der partnerweisen Praxis eine gute Möglichkeit zur Binnendifferenzierung. Dabei gilt es auszubalancieren, die individuellen Bedürfnisse und Interessen aufzugreifen sowie, auch bei unterschiedlichem Entwicklungs- bzw. Könnensstand, einen angemessenen Herausforderungsgrad für alle Akteure der Lerngruppe zu setzen.

V. Zum Abschluss

Der Mensch als Beziehungswesen ist auf Beziehungen zu anderen Menschen angewiesen – diese Aussage taucht immer wieder in diesem Beitrag auf. Neben der eingangs erwähnten anthropologisch-philosophischen und phänome-

nologischen Perspektive findet sie Bestätigung in der vorstehend diskutierten soziologischen Untersuchung sowie durch jüngere Ergebnisse neurowissenschaftlicher Forschung. Das Konzept der Zweikampfpädagogik erfährt dadurch eine erneute Bestärkung: Zweikämpfen als das (sportliche) Bewegungs- und Handlungsfeld, in dem sämtliche Aktionen im Kontext einer unmittelbaren Beziehungskonstellation geschehen, erweist sich als besonders geeignet für den pädagogischen Zugang zu Kindern und Jugendlichen.

Resonanztheoretisch betrachtet ergibt sich ein spezifischer, relevanter Ausblick: Es ist nicht egal, wie die Lehrperson mit der Gruppe und den einzelnen in Kontakt tritt. Sie ist verantwortlich nicht nur für den (geregelten) Ablauf und die (körperliche) Sicherheit, sondern auch für die Begeisterung, die Neugier und die Offenheit der Lernenden. Auf Grundlage dieses zugewandten, zuversichtlichen und Zutrauen schaffenden Begegnungsangebots können sich resonante Momente einstellen mit dem Potenzial zur Veränderung der Beziehungen zur Welt wie auch zu sich selbst.

VI. Literaturverzeichnis

- Bauer, J. (2006). *Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneutone*. München: Heyne.
- Bauer, J. (2022). *Wie wir werden, wer wir sind: Die Entstehung des menschlichen Selbst durch Resonanz*. München: Heyne.
- Beljan, J. & Winkler, M. (2019). *Resonanzpädagogik auf dem Prüfstand. Über Hoffnungen und Zweifel an einem neuen Ansatz*. Weinheim: Beltz.
- Buber, M. (1992). *Das Dialogische Prinzip*. Gerlingen: Lambert Schneider.
- Denworth, L. (2023). *Brain Waves Synchronize when People Interact. The minds of social species are strikingly resonant*. <https://www.scientificamerican.com/article/brain-waves-synchronize-when-people-interact/> (aufgerufen am 24.10.2023).
- Friedrich, N. (2014). *Kämpfen als Möglichkeit zum Beziehungslernen: Anregungen für die Qualifizierung von Lehrpersonen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Hamburg: Universität Hamburg.
- Fuchs, T. (2010a). *Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fuchs, T. (2010b). *Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Funke, J. (1988). Ringen und Kämpfen. *Sportpädagogik*, 12, (4), 13–21.
- Funke-Wieneke, J. (2004). *Bewegungs- und Sportpädagogik. Wissenschaftstheoretische Grundlagen – zentrale Ansätze – entwicklungspädagogische Konzeption*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Happ, S. (1998). Zweikämpfen mit Kontakt. *Sportpädagogik*, 22, (5), 13–23.

- Happ, S. (2003). Judo-Kampfsport – pädagogisch gedeutet oder: Vom Ringen und Raufen zum Judo. In U. Mosebach (Hrsg.), *Judo in Bewegung* (S. 193–212). Bonn: Born.
- Happ, S. (2009). Kämpfen. In R. Laging (Hrsg.), *Inhalte und Themen des Bewegungs- und Sportunterrichts* (S. 243–277). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Happ, S. (2010). Kämpfen – eine Beziehungslehre. In R. Laging (Hrsg.), *Bewegung vermitteln, erfahren und lernen. Festschrift anlässlich der Emeritierung von Jürgen Funke-Wieneke* (S. 145–157). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Happ, S. (2011). Zweikämpfen – zu einer phänomenologischen Betrachtung der Zwischensphäre. In P. Kuhn, H. Lange, T. Leffler & S. Liebl (Hrsg.), *Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2011* (S. 11–21). Hamburg: Czwilina.
- Rosa, H. (2018). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Scheurle, H. J. (2016). *Das Gehirn ist nicht einsam. Resonanzen zwischen Gehirn, Leib und Umwelt*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Zweikampfpädagogik, Institut. Homepage: <https://zweikampfpaedagogik.de/>